**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern 10 Pf.

**Redaktion und Expedition:** 153 Fernsprecher 222 Johannisgasse 8.

**Filialexpeditionen:** Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3 (Fernspr. Nr. 4046), L. Lösche, Katharinenstraße 14 (Fernsprecher Nr. 2935) u. Königsplatz 7 (Fernsprecher Nr. 7506).

**Haupt-Filiale Dresden:** Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

**Haupt-Filiale Berlin:** Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.

Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.

Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

**Nr. 520.** **Dienstag** den 11. Oktober 1904. **98. Jahrgang.**

## Das Wichtigste vom Tage.

* Die Reichsbank hat den Wechseldiskont auf 5 Prozent und den Lombardzinsfuß auf 6 Prozent erhöht. (S. Volksw. Teil.)

* Im Lippischen Landtage teilte gestern Minister Gevekot unter allgemeiner Bewegung des Hauses mit, daß er vom Kaiser zur Einweihung des Kaiser Friedrich-Denkmals in Berlin eingeladen sei.

* In Brünn haben gestern neue Straßendemonstrationen stattgefunden, bei denen Militär einschritt; Verhaftungen erfolgten. (S. Ausland.)

* Die Offensive Kuropatkins, die durch einen Tagesbefehl angekündigt war und bisher zu einem größeren Zusammenstoß nicht führte, hat in Petersburg aufgeregte Siegeszuversicht verursacht. (S. russ.-jap. Krieg.)

## Rominten, Detmold, Homburg.

Das Schreiben des Reichskanzlers an den Vizepräsidenten des lippischen Landtages hat die lippische Angelegenheit um einen bedeutenden Schritt vorwärts gebracht. Denn es geht daraus zunächst hervor, daß die preußischen Stimmen im Bundesrate für die Einsetzung eines Schiedsgerichtes zur endgültigen Entscheidung des lippischen Erbstreites werden instruiert werden, daß also der Bundesrat selbst die endgültige Entscheidung nicht fällen wird. Diese Tatsache ist unter der selbstverständlichen Voraussetzung, daß das Schiedsgericht von beiden Parteien angenommen wird, mit Genugtuung zu begrüßen.

In Bezug auf die Verweigerung der Truppenvereidigung wird in der Presse und auch an sonst gut unterrichteten Stellen immer noch übersehen, daß der Kaiser Wilhelm in seiner Eigenschaft als deutscher Kaiser dabei gar nicht in Frage kommt, sondern lediglich der König von Preußen. Wenn Graf Bülow in seinem Schreiben an den Vizepräsidenten des lippischen Landtages den Ausdruck „der Kaiser" gebraucht, so entspricht das lediglich der auch sonst im Leben geübten Gepflogenheit, von zwei einer Person zustehenden Titeln den höheren zur Bezeichnung zu wählen. Aus diesem Grunde können wir es auch nicht für richtig erklären, wenn man aus den Worten des Bülowschen Schreibens, es liege außerhalb der Absicht des Kaisers, „der derzeitigen Ausübung der Regentschaft durch Graf Leopold irgendwelches Hindernis zu bereiten", der Schluß gezogen wird, die Vereidigung der Truppen auf den Grafen Leopold müsse nunmehr erfolgen. Mit vollem Recht begründet Graf Bülow die „vorläufige" Nichtvereidigung der Truppen mit dem Umstande, daß der Kaiser zu „der Auffassung des Bundesrates, daß die Rechtslage noch ungeklärt sei", sich nicht in Widerspruch habe setzen können. Wenn von manchen Seiten darauf hingewiesen wird, daß im Jahre 1895 die Rechtslage nicht weniger „ungeklärt" war als heute, und daß damals trotzdem die Vereidigung der Truppen auf den Prinzen von Schaumburg als Regenten, trotz des Protestes des lippischen Landtages gegen diese Regentschaft, stattgefunden hat, so kann man dem nur entgegenhalten, daß dann damals nicht korrekt verfahren worden ist.

Der Grafregent Leopold selbst, der übrigens nicht in Kassel erkrankte, ja nicht einmal dort hingereist ist, erklärte einem Vertreter der „B. Morgenztg." in einer Unterredung, daß er für den zweiten Teil des Kaisertelegrammes keine Erklärung, ja, nicht einmal irgend einen greifbaren Anhaltepunkt habe. Der Gedanke, das Telegramm für eine persönliche Verletzung zu halten, sei ihm indes nicht gekommen. Hätte er es als eine Kränkung aufgefaßt, so wäre es, ohne zu jemandes Kenntnis gekommen zu sein, von ihm vernichtet worden. Er habe die Aeußerung aber als eine Stellungnahme des Kaisers dem Lipper Lande gegenüber angesehen, und dies sei Staatsangelegenheit. Auf die Frage, wie sich der Graf zu dem erneut anzusprechenden Richterspruch stellen werde, antwortete der Grafregent, daß ihm das Reichsgericht, als das höchste Forum, das liebste sei; aber auch darin wünsche er, daß dem Bundesrate ganz freie Hand gelassen werde. Zum Schluß sagte Graf Leopold, daß es ihm leid tue, wenn im weiteren Fortgange der Thronfrage ein scharfes Wort fallen sollte gegen die höchste Pflicht aller Deutschen, die Treue zum Deutschen Reich.

Die Preßäußerungen zum Schreiben des Reichskanzlers an den Vizepräsidenten des lippischen Landtages sind durch eine auffallende Zurückhaltung gekennzeichnet. Die „Kreuzztg." schweigt sich ganz aus, die ihr einigermaßen nahestehende „Post" schreibt:

„Das Schreiben des Reichskanzlers an den Vizepräsidenten des lippischen Landtages ist wohl geeignet, beruhigend auf die durch das kaiserliche Telegramm erregten Gemüter zu wirken. Auch dem weiteren Umsichgreifen der Unzufriedenheit auf die anderen Bundesstaaten dürfte durch dieses Schreiben vorgebeugt werden. Aus dem Inhalte des Schreibens geht hervor, daß der Reichskanzler jedenfalls auf eine andere, keinen Mißdeutungen ausgesetzte Fassung des kaiserlichen Telegramms hingewirkt haben würde, wenn ihm hierzu Gelegenheit gegeben worden wäre. Es ist aber müßig, heute noch zu bedauern, daß dies nicht geschehen; freuen wir uns, daß jetzt eine abschwächende, beruhigende Erklärung vorliegt, und hoffen wir, daß recht bald nach dem jetzt von allen Seiten proklamierten Grundsatz: „Recht muß Recht bleiben", dem leidigen Streite ein gründliches Ende gemacht wird."

Eine Auffassung, die sich mit der von uns vertretenen völlig deckt, äußert das „Berl. Tgbl.", wenn es sagt:

Nach der Darstellung des Kanzlers wäre das Telegramm eine völlig private Mitteilung des Kaisers an den Regenten, ja, wenn man will, ein Akt der Höflichkeit gewesen. Der Kaiser erklärt dem Regenten die Gründe, weshalb er außerstande sei, die Truppen auf den Regenten vereidigen zu lassen. Nach der Interpretation des Kanzlers bedeutete das Kaisertelegramm lediglich die Mitteilung: „Da der Bundesrat die Rechtslage als keineswegs geklärt ansieht, bin ich gezwungen, die Truppen nicht vereidigen zu lassen."

Wenn das der Sinn der Depesche war, so ist es bedauerlich, daß der Hinweis auf die Stellungnahme des Bundesrat als der Grund der Nichtvereidigung im Wortlaut des Kaisertelegramms gefehlt hat. Ein solcher Hinweis hätte das Telegramm jeder mißverständlichen Deutung entzogen, und die scharfen Protestkundgebungen, die in Lippe von allen Parteien gegen den Kaiser gerichtet wurden, wären unterblieben.

Die „Voss. Ztg." findet Widersprüche zwischen dem Wortlaut des Rominтener Telegramms und der ihm vom Reichskanzler gegebenen authentischen Interpretation und meint schließlich:

Alle Erörterungen wären vermutlich unnötig gewesen, wenn der Reichskanzler, der verantwortliche Ratgeber des Kaisers, an der Abfassung der Kundgebung vom 26. September Anteil gehabt hätte. Von wem die Fassung, die zu Mißverständnissen geführt hat, herrührt, ist der Oeffentlichkeit nicht bekannt. Angenommen, die „authentische Interpretation", nicht des Telegramms, sondern der Absichten des Kaisers, sei zutreffend, so hat diejenige Person, die den Auftrag des Herrschers zur Abfassung und Absendung des Telegramms ausführte, die Anschauungen des Monarchen mißverstanden, und daraus sind dann die weiteren Mißverständnisse entstanden. An dem Reichskanzler sollte es sein, Einrichtungen zu treffen, daß derlei Mißverständnisse, die zu schwerer Mißstimmung, nicht nur im Lippischen, und nicht nur bei den Massen führen können, sich in Zukunft nicht wiederholen.

Sehr scharf präzisiert der „B. B.-K." die Lage, indem er sich äußert:

Täuscht nicht alles, so würde ein Gerichtshof, der nach Recht und nicht nach Politik entscheidet, zu dem gleichen Ergebnis wie das erste Schiedsgericht gelangen. Daß damit zugleich die Rechtsauffassung des jetzigen deutschen Kaisers abgewiesen ist, hat eine psychologische und politische, aber keine juristische Bedeutung. Wie immer der Hergang und die Entscheidung sich gestalten mag, schon der Umstand, daß das kaiserliche Telegramm derartige Rechtsfolgen nach sich zog, beweist zur Genüge, daß dieses Telegramm einen Regierungsakt darstellt. An dieser Tatsache ändert auch die Bülowsche Interpretation, die gestern veröffentlicht wurde, nichts. Anordnungen und Verfügungen des Kaisers aber bedürfen nach Artikel 17 der Reichsverfassung zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung des Reichskanzlers, welcher dadurch die Verantwortlichkeit übernimmt. Die Gegenzeichnung ist ausgeblieben. Der Kaiser hat es verschmäht, dem Reichskanzler eine Kundgebung vorzulegen, welche nichts Geringeres enthält, als die Nichtanerkennung einer Regentschaftsübernahme und als die Verweigerung der Truppenvereidigung. Diese Uebergehung interessiert zunächst den Grafen Bülow, der von neuem über seine Einflußlosigkeit dem Kaiser gegenüber nachdenken kann. Aber auch der Reichstag ist hierbei beteiligt, und er dürfte nicht ermangeln, den Reichskanzler darüber zu befragen, welche Konsequenzen derselbe ziehen will.

Noch spitzer schreibt begreiflicherweise der „Vorwärts":

Wenn es dem Grafen Bülow nicht gelingt, die lippische Angelegenheit so zu bugsieren, daß sie schnell vor das in Aussicht gestellte Schiedsgericht gelangt und hier frühere Erledigung findet, bevor der Reichstag in der Angelegenheit sprechen kann, so muß der Reichskanzler die Auslegungskünste seines Schreibens noch erheblich steigern und die unantastbare Berechtigung des Telegramms so erweisen, wie es die Aufgabe des verantwortlichen Beamten eines persönlichen Herrschers ist.

Man kann schließlich nur der „T. R." Recht geben, wenn sie ihre Betrachtungen über den Fall Lippe in folgenden Sätzen gipfeln läßt:

Am meisten zu beklagen ist jedenfalls, daß der Bundesrat im Jahre 1898, als Schaumburg gegen den Erlaß des jetzt in Kraft getretenen Regentschaftsgesetzes Protest einlegte, sich nur für zuständig erklärt, irgendeine Entscheidung aber nicht getroffen hat. Wenn damals formale Bedenken oder gar die Scheu vor einer Stellungnahme die Beschlußfassung vereitelt haben, dann haben diese Bedenken äußerst beklagenswerte Folgen gehabt. Nur die Hoffnung, daß jetzt schleunigst und endgültig Klarheit in allen Fragen geschaffen wird, kann über dies bittere Gefühl hinwegtrösten.

## Der Aufstand der Herero.

### Die Meldung des Generals von Trotha,

daß sich zahlreiche Herero bei Otjimanangombe gezeigt haben, läßt erkennen, daß die allgemeine Rückzugsrichtung weiter nach Süden geht. Sind dies dieselben, die vordem am Eiseb bei Osembo-Windimbe und Erindi-Umbake gemeldet waren, so deutet es, wie ein Mitarbeiter der „Kreuzztg." meint, darauf hin, daß sie sich hier nun doch voraussichtlich dem Britisch-Betschuanaland zuzuwenden beabsichtigen. Otjimanangombe liegt am Epukiro, 100 km abwärts von der Station dieses Namens, und es befinden sich auf der ganzen Strecke nur zwei Wasserstellen, deren letzte, Omuhaminja, noch 60 km von Otjimanangombe entfernt ist, so daß also schon bis dort erhebliche Schwierigkeiten für die Kolonne Deimlings entstehen, die er durch Vorschieben von Wasser mit Ochsenwagen zu überwinden hofft. Noch größer werden voraussichtlich die Dunststrecken, die bei einer weiteren Verfolgung Eiseb abwärts entstehen würden. Noch 120 km weiter flußabwärts liegt schon Rietfontein oder Otjimbinde, der letzte Punkt des deutschen Schutzgebietes. Jenseits beginnt schon Britisch-Betschuanaland. Rietfontein liegt an dem Wege, der von Gobabis zum Ngami-See führt, den zum ersten Male vor fünfzig Jahren Anderssen gezogen ist. Nach ihm hat Schinz in den achtziger Jahren den Weg gemacht. Wasser ist hier sehr selten, und diese Forscher hatten Dunststrecken von 120 bis 140 km zurückzulegen, wobei sie manchmal dem Verdursten nahe waren. Die Eingeborenen wissen auch hier natürlich etwaige Wasserstellen leichter zu finden, aber für eine verfolgende deutsche Truppe würde die Wasserversorgung wohl kaum sicher zu stellen sein. Jenseits Rietfontein beginnt die Kalahariwüste, die von dort bis zum Ugamisee nur von Forschern und einzelnen Händlern durchquert ist, und nordwestlich daran stößt das jetzt oft genannte Sandfeld. Erst nördlich davon ist das Gebiet wieder durch die Reisen von Schinz aufgeklärt, der hier von Grootfontein zum Ngamisee reiste. Es wird sich nunmehr zeigen müssen, ob die Herero sich in die Kalahariwüste oder das Sandfeld zurückzuziehen beabsichtigen, oder ob sie etwa gar sich nach Süden durchschlagen wollen. Unmöglich erscheint letzteres nicht, und es wäre nicht ausgeschlossen, daß die Unruhen bei den Witbois hiermit im Zusammenhange stünden.

### Zum drohenden Witboi-Aufstand.

Die Station Hoachanas, die von den Witbois angegriffen sein soll, liegt 300 km südwestlich des Epukiro und ist über Gobabis zu erreichen. Weitere 50 km südwestlich liegt die angegriffene Station Kuis. Die Witbois sind ebenso wie die Bondelzwarts, Zwartbois u. a. eine der vielen Hottentottenstämme, die zu Beginn des vorigen Jahrhunderts aus dem Kaplande verdrängt nach Norden zogen und dort mit den Herero jahrzehntelange Kämpfe ausfochten, die erst durch die deutsche Herrschaft beendet wurden. Der Hottentottenname der Witbois ist Kowesin, die Holländer nennen sie nach ihrem Hauptpunkte Gibeoner. Schinz schätzt die ungefähre Zahl der Stammesglieder, aber ohne den sich stets ändernden Troß, auf 600. Die Gesamtzahl der Stammesglieder der verschiedenen Hottentottenstämme in unserem mittleren und südlichen Schutzgebiet schätzt Schinz auf 8000. Wenn dieselben sich auch untereinander vielfach bekriegt haben, so erscheint doch ein Zusammenschluß derselben bei günstiger Gelegenheit immerhin nicht ausgeschlossen. Zunächst würden die dort befindlichen Teile der

## Feuilleton.

11]

### Am Ende der Welt.

Eine Hochwaldidylle von Nataly von Eschstruth.

Nachdruck verboten.

„Der Feuerdrach! — Jessas Maria! — er kimmt!" — Die Post hielt am Bahnwärterhaus vor der geschlossenen Barriere, der Zug sauste mit schrillem Pfiff heran und rasselte wie ein Spuk so traumhaft geschwind vorüber.

Der Toni zuckte wohl zusammen, aber er saß hoch aufgerichtet und starrte voll brennender Neugierde jenes Ungeheuer an, welches er lange Jahre hoch, hoch vom Gebirge herab voll Furcht und Grausen angestarrt hatte.

Wunderlich genug war es auch in der Nähe und der Atem konnte einem wohl stocken bei seinem Anblick, aber es war schnell vorbeigerast, dicke, weiße Dampfwolken hüllten momentan die Post ein, dann öffnete der Wärter den Schlagbaum und die Pferde zogen gelassen an.

Toni atmete hoch auf und weil der Gendarm über das entsetzte Dirndel lachte, so lachte auch der junge Bursch, aber weil das Cenzerl gar so elendig schluchzte, freute er sich der Gelegenheit, es bei der Hand nehmen zu können, und aus lauter Vergeßlichkeit hielt er seine bebenden Fingerchen fest, — immer zu, bis sie in die Stadt kamen.

Daß sie sich derselben näherten, merkten sie bald an dem lebhaften Getreibe, welches sich plötzlich auf der Straße entwickelte.

Mehr und mehr Wagen fuhren daher. Auf vielen saßen Landleute und junge Burschen mit Bändern und Sträußchen an den Hüten, — viele wanderten auch zu Fuß vorbei, den Stock mit dem geknüpften bunten Sacktüchel auf der Schulter. Wenn die Post sie überholte, taten sie zum Gruß einen hellen Juchzer und schwenkten die Grünhütel, und Reiter trabten vorbei und klopften übermütig mit Hand oder Stock an die Fensterscheiben der Post.

Ein paar Burschen waren sonderlich dreist und schritten neben der Kutsche her, dieweil diese langsam den Berg auffuhr. Sie schauten auf das Cenzerl, nickten ihm zu und fingen voll Uebermut an zu singen.

Dem Toni schoß wieder das Blut in die Stirn und er packte den Alpstock fester mit der Rechten, der Gendarm aber legte ihm die Hand auf das nackte Knie und sagte streng: „Na' Fazen, Toni! Die jungen Leut sind nit uneben und singen eins, — dös kann ka Mensch ihnen verwehren. Halt dich fein stad, dös d' ka Rauferei anfängst, sonst stecken sie dich ins Loch und das Cenzerl is mutterseel verlassen unter den Mannern!" —

Das half.

Der junge Bockhaber biß die Zähne zusammen und schaute fortan sehr gleichmütig drein, das Dirndel aber klammerte sich noch ängstlicher an ihn und flüsterte: „Hätt'st mich nur daheim gelassen, Toni! Dahier hab' ich doch ka Freud nit!"

„Die kimmt scho'!" flüsterte er entgegen, „is dös nit a Spaß, daß wir selband bis ans Ende der Welt kommen sind? Guck, gleich is so weit, — ich sieh schon den Berg himmelhoch vor uns ragen und die Stadt meld' sich auch schon an!" —

Ja, sie meldete sich, einzelne Häuser in prächtigen Gärten tauchten auf, und bald schrumpften diese zusammen und die Häuser drängten sich enger und enger zusammen, wurden so hoch, daß man kaum noch das Dach sah, und die Wagen rasselten durcheinander, Menschen über Menschen eilten daher, so viel an einem Fleck, wie die beiden einsamen Hochwaldkinder im ganzen Leben noch nicht beisammen gesehen hatten.

Das Cenzerl schaute mit großen, weit offenen Augen umher.

Seine Bangigkeit schien sich plötzlich zu verlieren, lachende Ueberraschung, größtes Staunen malte sich in seinen Blauaugen, und plötzlich blies es die Backen auf, drückte die Hand mit den gespreizten Fingern vor den Mund und prustete in schallender Heiterkeit los: „Jenner! über so was! Sind's denn allesamt verruckt dahier, die Weibsleut? Da schau Tonerl, was für a narrisches Werk sie auf'n Kopf setzt haben! und die Gewandung schlampert um die Füß bis auf die Erd' und schleift in allem Dreck daher!"

Auch der Toni starrte die modernen Stadtdamen höchst betroffen an und murmelte: „Ja, an' gefunden Verstand können die nit haben!" — Aber er lachte nicht so lustig wie das Dirndel, welches soeben über einen feuerroten Sonnenschirm vollends außer sich geriet. „Und die da hat ein' Vogel derwürgt und ihn auf'n Strohdeckel 'gesetzt und tragt ihn nun auf'm Kopf daher! und jene da hat Blümeln gerauft, so viel, dös a Kuh sich 'n Magen dran verplatzt, die bringt's auch wieder auf'm Kopf daher . . . und die Haar hangen ihr allweil in die Augen und von den Ohr'n hat's sie auch nit wegkämmt! Tonerl, guck nur . . . ich mein', die ganze Welt hat an' Rappel kriegt!"

Der Gendarm lachte, daß er sich bog, und sagte nur: „Willst wohl bischbern, Dirndel! Wann die Damen hören, wie d' ihre Gewandung schimpfierst, kratzen s' dir die Augen aus!" — Aber das Cenzerl schien ganz außer dem Häuschen.

Es hob den Finger und deutete erstaunt auf ein paar schmucke Soldaten:

„O mei! und da die Mannerleut! — die sehn aber viel schön aus! — Guck, Tonerl, a Wamms mit blanken Knöpfen und grün und rot . . . dös kann ein' wohl gefallen, gell?"

„Nix gefallen kann's ein'!" schrie der Toni zornmutig und drückte den Zeigefinger vom Dirndel unwirsch herab: „tät grad noch fehlen, dös d' auf solche Flanken schaust! Sag's ihr, Gendarm, dös a reputierliches Madel nie nit nach'n Soldaten schaut!"

„Sell is wahr!" nickte der Gendarm, schnäuzte sich abermals und rollte das erschrockene Cenzerl über's Sacktuch hinweg gewaltig mit den Augen an. „Allweil weg mußt gucken, wann solch arge Gesellen daher kommen! Aber dös is pudelnarrisch, Toni, dös selbst die unschuldigsten Dirndeln allsogleich vom bunten Tuch einfangen sind! — Na, und nu' steigts aus, Leut; dahier ist die Post;